

# Wochenblatt für Wilsdruff

Tharandt, Rossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

## Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Tharandt.

### Kokalblatt für Wilsdruff.

Altanneberg, Birkenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Burghardtswalde, Croitzsch, Grumbach, Grund bei Mohorn, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Sandberg, Hühndorf, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lambersdorf, Lindbach, Logen, Mohorn, Miltitz-Roitzsch, Münzig, Neufährchen, Neutanneberg, Niederwartha, Oberhermsdorf, Pörsdorf, Röhrsdorf bei Wilsdruff, Roitzsch, Rothschönberg mit Berne, Sachsdorf, Schmiedewalde, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf, Steinbach bei Mohorn, Seeligstadt, Spechtshausen, Taubenheim, Unterdorf, Weiskropp, Wilsberg.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 54 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 15 Pfg. pro viergespaltene Corpuzzeile.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Berger dieselbst.

No. 145.

Donnerstag, den 11. Dezember 1902.

61. Jahrg.

### Besiegt.

Weihnachtsgeschichte von S. Halm.

(Nachdruck verboten.)

Ueber der steifgefrorenen Erde wölbt sich blau die mit leichten Lämmern besetzte Dämmerwolke. Wenn die Kälte, der schneidende Nordost nicht wäre, man könnte sich versucht fühlen, an einen schönen Märztag zu glauben; denn die Sonne leuchtet so golden; aber an den Straßenenden stehen frierend, immer von einem Fuß auf den andern tretend, die Weihnachtshaubhändler, die Holzpantoffeln der Straßenjugend klappern eilig über die Eisflächen des Bürgersteiges und überall sieht man rothe Nasen, selbst die des in seinem Herzfeld dahinstolzierenden reichen Mannes leuchtet in derselben Farbennuance aus dem kostbaren, hochgeschlagenen Kragen hervor, oder sollte vielleicht der Argwohn, der eine andere Herkunft schände wittert, doch nicht gar so unberechtigt sein?

Franz Ferdinand Seibold, der erste Großindustrielle der Stadt, sieht fester vor sich hin. Er geht gleichgültig an den ihre Bäümchen anpreisenden Verkäufern vorbei, schiebt einen etwas zudringlich Dampfmann darbietenden Skirtis unangetastet bei Seite und starrt weiter. Es ist Weihnachtsabend.

Franz Ferdinand Seibold ist durchaus nicht in rosiger oder gar weihnachtsfreudiger Stimmung; ganz im Gegenteil, er ist wütend, Kerger über Kerger hat er heute gehabt. Sein Schwiegersohn will Geld und immer wieder Geld; einer seiner Angestellten ist gestern mit einer, wenn auch nicht allzu hohen Summe durchgebrannt und nun noch der Kerger über seinen einzigen Sohn. Da . . . der Gräbelnde erschrickt selbst beim Ton dieses unharmonischen kurzen Aufschlusses. Als wenn er nicht schon bereit hat, daß er einem seiner Kinder eine Liebesheirat gestiftet hat! Na, die Braut war schließlich ein Frauenzimmer, und

die thun ja immer, als ob's gleich an's Sterben ginge, wenn sie den „Einen“, „Einzigen“ nicht kriegen. Und das Mädchen war ja sein Liebling gewesen. Und daß jetzt der Junge die gleiche Dummheit machen will und es wagt, zu trotzen, das bringt den Vater maßlos auf.

Diese Dela, von der kein Mensch bisher gehört, — verrückter Name noch dazu, und obendrein soll sie schon 26 zählen — als ob sein Junge, sein fetter Keimar nicht mit seinem 30 Anspruch auf ein thaurisches junges Ding erheben könnte! Da ist zum Beispiel die Alma Wolter — Schach schwere Noth — war denn der Junge blind für die Reize des pikanten Mädchens? Und die Alma war noch dazu Senator Wolters Einzige. Den Teufel auch, das war doch 'ne Partide, und die Kleine war ja vernarrt in den Keimar. Ein Blinder mußte das merken. Aber was half alles Predigen? Der Bengel hatte seinen Kopf für sich, na ja, — das hatte er wohl von ihm, dem Vater — aber verteuert unbedeutend war das doch, zumal Herr Franz Ferdinand beim Senator Wolter so zulagen schon etwas auf den Busch geklopft hatte. Und bei alledem war dem Keimar nicht einmal beizukommen. Der setzte sich einfach auf's hohe Pferd, sprach vom für sein beisehendes Glück völlig ausreichenden mütterlichen Erbtheil und seiner Majorennität.

So — — — na! Herr Seibold schnaut. Was ist da zu thun? Was? Er ist hinausgestürzt, planlos, ziellos. Jetzt weiß er's. In der Person, der Dela Kother will er, ihr den verrückten Kopf zurechtsetzen. Aber halt — wo wohnt sie denn? Oh — — — da muß er doch gleich auf's Einwohnermeldebureau.

Dela Kother. Sie muß ja leicht zu finden sein, da sie allein wohnt. Er zieht eine Grimasse. Auch so ein Punkt, der ihm mißfällt. Welches anständigen Frauenzimmers wohnt wohl in einer Großstadt allein? Kaufen Sie doch 'nen Dampfmann, Herr, kost man 5 Preunig!

schreit ein schmutziger Junge und stellt sich dem Giltigen in den Weg, daß Seibold ihn fast umrennt.

„Dummer Junge! Hast Du denn keine Augen im Kopf?“ schreit ihn der alte Herr an.

Der Kleine hängt sich an seine Fersen. „Herr“, bettelt er weinerlich, „blos 'n Fäuler! Meine Mutter hat kein Brot für uns und Vadder schlägt mir . . .“ In seiner Angst sagt der Kleine mit den schmutzigen Fingern nach dem Arm des feinen Herrn.

„Willst Du gleich!“ fährt ihn Seibold an. „Ist man nirgends sicher vor Euch Bettelrad . . .?“ Dem Jungen fallen zwei dicke Thränen über das schmutzige Gesicht. „Er schlägt mir todt!“ schluchzt er.

„Kenne das! Eher! Dich zum Teufel, verlogene Kange!“ knurrt der Fabrikbesitzer, sich zum Weitergehen wendend; da sagt eine klare Frauenstimme dicht neben ihm: „Fu! komm her mein Junge, ich werde mit Dir zu Deinen Eltern gehen!“

Der alte Herr fährt wie gestochen herum. Seine galligen Miene sind bitterböse; seine bulchigen Brauen zucken, die Flügel der großen Nase bebden vor Entrüstung. „Sie sind ja sehr . . .“ vollerte er wütend, verstimmt aber jäh vor den flammenden Augen der jungen Dame, die ihn lähn, feindlich anblinzt, die sich auch vor seinem sonst so viel gefürchteten Blick nicht senken.

„Ja, mein Herr.“ sagt die klare Stimme grölend. „Sie müssen es sich schon gefallen lassen, daß Fremde Kritik über Ihre so offenkundig zur Schau gestellte Herzlosigkeit üben.“

Herr Franz Ferdinand Seibold sieht ganz verblüht in das zornklammernde Antlitz, das ihn, er weiß selbst nicht wie es geschieht, mit seiner Schönheit, seiner Ehrlichkeit entworfenet. Ja, er weiß wirklich nicht, soll er sich ärgern oder soll er lachen über das rabiate, kleine Frauenzimmer, das ihn, vor dessen Horn Männer zittern, her-

### Antonie.

49 Roman von H. v. Schreibershofen.

„Ich dachte, Sie wüßten so gut wie ich, wie wenig Erfolge vernünftige Vorstellungen bei Antonie haben,“ sagte sie endlich sehr ruhig. „Außerdem ist es doch wohl gut, ihre freie Zeit mit irgend etwas auszufüllen. Sie könnte sonst auf noch thörichtere und weniger harmlose Gedanken kommen, als sich ein neues Kostüm machen zu lassen.“

Der Hofmarschall sah sie starr vor Erstaunen an. „Wie, Gräfin! Ist das Alles, was Sie darüber zu sagen haben! Sieht es denn nicht eine Menge guter, nützlicher Dinge, um das Leben einer Frau auszufüllen, müssen Sie einer solchen frivolon Neigung noch das Wort reden? Woju giebt es denn Arme, wozu haben wir Vereine?“

Melanie lachte leise vor sich hin. „Gewiß, auch diese Mode hat für Manche ihr Gutes. Wenn unsere Damen für gemüthlich wie die Ollen auf dem Felde aufwachsen und nicht wissen, wie sie sich kleiden, so ist es gewiß ganz heilsam, daß sie einmal sehen, wie schwer es Anderen wird, sich das Nöthigste zu verschaffen. Ob es wirklichen Nutzen bringt, lasse ich dahin gestellt sein. Für Antonie dagegen, eine so junge, lebenslustige, gesunde Frau —“

„Sind das Eigenschaften, die sie berechtigen, sich von der Sorge und Theilnahme für Arme und Kranke auszuschließen?“ fragte der Hofmarschall, indem er mit wachem Entsetzen auf Melanie blickte.

Melanie schüttelte den Kopf. „Sie verstehen mich noch nicht ganz. Ihre heutige Beschäftigung war sehr harmloser Natur, nur Ihre Auffassung, Baron Köhner, machte aus einer Wäde einen Elephanten. Nehmen Sie etwa,“ sie lehnte sich näher zu ihm hinüber und sagte eindringlich: „es wäre für Antonie gut, wenn sie Familien besuchte, in denen die Frauen in ihren Kindern glücklich sind und durch sie über-

die vielen großen und kleinen Täuschungen weggehoben werden, die jedes Frauenleben mit sich bringt? Ja“ — sie schwieg, aber so ausdrucksvoll, daß der Hofmarschall sie fortzufahren hat. Er hatte einst ihre reifere Erfahrung für Antonie beansprucht, jetzt stellte sie ihm dieselbe zur Verfügung, als sie sagte: „Im Lächeln ihrer Kinder kann eine Frau sogar die Mißhandlungen ihres Gatten vergessen lernen; mir scheint es richtig, Antonie in dem Kreise festzuhalten, wo sie keine Gelegenheit zu Vergleichen findet. Doch reicht meine Erfahrung vielleicht nicht weit genug“ — sie hatte leise gesprochen, aber jedes ihrer Worte hatte den vor ihr Stuhnden wie ein Dolchstoß getroffen.

„Ich wußte nicht, daß eine besondere Absicht Ihrem unruhigen Treiben zu Grunde lag,“ verlegte er nach einer Weile sehr blas und mit niedergeschlagenen Augen. „Es thut mir leid, daß ich mich in Ihnen getäuscht habe, als ich glaubte, Sie verständen mich und meine Wünsche in Betreff Antonies.“

Melanie lächelte verbindlich, obgleich ihre Augen unruhig flimmerten. Sie war weit davon entfernt, ihre angenehme und sorgenlose Existenz Antonies wegen aufs Spiel zu setzen. Sie hatte dem Hofmarschall nur einmal Klar machen wollen, welcher Thorheit er sich schuldig gemacht und daß er dafür büßen müsse. „Sehr verehrter Vetter,“ sagte sie äußerst lebenswürdig, „ich habe nur eine ganz unmaßgebliche Meinung ausgesprochen, ordne mich aber Ihrer besseren Einsicht natürlich unter. Bezeichnen Sie mir den einzuschlagenden Weg, Sie hatten das bisher nicht gethan, und so fehlte mir Antonie gegenüber jede Autorität. Jetzt werde ich mich auf Ihre Befehle berufen können.“ Eine Verantwortung lehnte sie also ab, er sollte sie allein tragen.

Der Hofmarschall verbarb mit Nähe seine Erregung. „Bedarf es besonderer Befehle, um das Benehmen einer vornehmen Dame zu bestimmen? Sie wollen mir hoffentlich nicht weis machen, eine Maskerade wie die heutige könne wirklich Ihren Beifall gefunden haben!“

Ueber Melanies Gesicht glitt ein schnell unterdrücktes spöttisches Lächeln. „Sie wollen die Sache nun einmal tragisch auffassen. Gätten Sie den unschuldigen Scherz unbefangen hingenommen, wären darauf eingegangen —“

„Hielten Sie das in der That für möglich?“ fragte er. „Aber wir wollen die unerquickliche Sache fallen lassen. Guter Gott, was muß Graf Cesarini davon denken! Welchen Eindruck wird er mitnehmen!“

Melanie zuckte die Achseln und spielte mit ihren Fingern. „Er scheint ja ziemlich beruhigt zu sein. Jedenfalls versteht die Jugend sich untereinander am besten, und deshalb urtheilt er wohl milde.“

Der Hofmarschall hatte darauf keine Antwort, er zuckte etwas zusammen, und sein Blick schien nach der verschwundenen, nie wieder zu ersahenden Jugend zu suchen. Gab es denn wirklich nichts, was ihn und Antonie zusammen band, war die Jugend Alles, seine Sorgfalt und Liebe nichts, gar nichts? Nein, nichts, denn das Alter soll viel geben, ohne auf Erwidern zu hoffen.

Antonie stand mit Cesarini im Nebenzimmer vor einem Blumentische, indeß Erich mit Sievert die Kunstschätze bewunderte, die Dyrenhorst gesammelt hatte.

„Finden Sie es auch so schrecklich, daß ich meinen Mann mit dem neuen Kostüm überraschen wollte?“ fragte Antonie, aus einem kurzen Nachdenken erwachend, und sah den jungen Mann an, dessen Blick ihr reizendes Gesicht nicht verließ. „Wie dachten ihm eine Art Huldigung darzubringen; ich mußte ja nicht, daß er nicht allein kommen würde. Ich hatte es mir so nett ausgemalt —“

Das Erkennen des jungen Grafen prägte sich so deutlich aus auf seinem hübschen, bräunlichen Antlitz mit den dunklen Augen und der niedrigen Stirn, in die das schwarze lockige Haar fiel, daß Antonie betreten still schwieg. Er bat sofort in ziemlich guten, aber noch nicht ganz geläufigem Deutsch um Entschuldigung, doch die Vorstellung einer solchen Ueberrastung für den Herrn Hofmarschall —